Zeitschrift: Illustrierte schweizerische Handwerker-Zeitung : unabhängiges Geschäftsblatt der gesamten Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe

Herausgeber: Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe

Band: 49-50 (1932)

Heft: 38

Artikel: Das wachsende Haus

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-582605

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Stockwerken verbessern, die Verwaltungsräume des Lagerhausbetriebes und diejenigen des Verkehrsbüros für die neuen Bedürfnisse umbauen. Nach Projekt und Kostenvoranschlag von Herrn Arch. Dr. A. Gaudy belaufen sich die Kosten für die Herstellung der Ausstellungsräume auf Fr. 7000, für die übrigen Arbeiten auf Fr. 30,000. Erstere bringt die Heimatmuseumsgesellschaft auf, letztere werden aus einem Reservefond für die Instandstellung des Kornhauses bestritten.

II. Für das Krankenhaus wird eine Kühlanlage angeschafft. Der Gemeinderat bewilligte hiefür eine Summe von Fr. 7000.

III. Der im Jahre 1910 im städt. Korn- und Lagerhaus erstellte Warenaufzug ist durch strengen Gebrauch abgenützt und entspricht nicht mehr in allen Teilen den neuen gesetzlichen Sicherheitsvorschriften. Eine bloße Instandstellung und Ergänzung lohnt sich nicht, weshalb die Erstellung einer neuen, in allen Teilen betriebssicheren Anlage nötig ist. Mit den zu erwartenden Bauarbeiten stellt sich der Voranschlag auf Fr. 10,700. Auch diese Summe wurde vom Gemeinderat bewilligt.

Kirchenrenovation Niederglatt (St. Gallen). Die Kirchgemeinde, an der Peripherie von Oberuzwil gelegen, will demnächst an die Innenrenovation der Kirche zu St. Felix und Regula herantreten. Ein Baufonds von 35,000 Fr. ist bereits gesammelt worden. Schüchtern spricht man von einem neuen Geläute; die Gemeinde will nicht hinter andern, ebenfalls kleinen Gemeinden zurückbleiben.

Schulhausbauprojekt in Küblis (Graubünden). Über das Projekt eines Schulhausneubaues wollen Vorstand und Schulrat Küblis Konkurrenz eröffnen und verlangen zu diesem Zwecke einen Kredit von der Gemeinde.

Das wachsende Haus.*)

Der Wunsch nach einem „wachsenden" Hause beruht auf drei Arten realer Raumbedürfnisse, die man wie folgt katalogisieren kann:

1. Kapitalmangel zwingt den Bewohner, zunächst mit dem geringstmöglichen Raumbedarf auszukommen und den noch fehlenden Raumbedarf pro rata des ersparten oder geliehenen Baukapitals zu befriedigen.

2. Der Raumbedarf entwickelt sich (unabhängig von der jeweiligen Kapitalkraft und dem Einkommen des Bewohners) nach dem jeweiligen Wachstum der Familie.

3. Der wachsende Raumbedarf wird bestimmt durch biologische, kulturelle und zivilisatorische Bedürfnisse, sowie durch grundsätzliche Wandlungen in der Auffassung vom Wohnen und von der Raumnutzung.

Alle diese Gründe sind nicht erfunden, um das „wachsende Haus" erfinden oder begründen zu können. Sie sind mehr oder weniger zu allen Zeiten wirksam gewesen, und sie sind in einer Zeit der Übergangswirtschaft wie der heutigen wirksamer denn je. Für ein Stadtvolk zwar, das überwiegend in der starr begrenzten Mietwohnung einer Etage zu wohnen pflegt, konnte das Verlangen nach einem wachsenden Hause kaum zur Geltung kommen, obgleich dieses Verlangen da war und auch in der Form des dauernden Umzuges in andere „passende", das heißt räumlich oder geldlich oder formhaft passende Mietswohnungen befriedigt wurde.

Für einen Eigenhausbesitzer oder für jemand, der es werden wollte, war das Problem des wachsenden Hauses durchaus akut. Wer jemals eine Wanderung durch eine Einfamilienhauskolonie angetreten hat, wird an den vielfach gänzlich veränderten Hausformen und an den An- und Ausbauten gesehen haben, wie stark das Bedürfnis nach Veränderung und Ausweitung des Wohnraumes ist, und wie gequält, unvollkommen und unnatürlich dieses Bedürfnis heute noch befriedigt wird.

Die weitaus größte Zahl der Einfamilienhäuser wird als starre, vorgeschaute Endform erbaut, an der sich, ohne Zerstörung dieser Form, kaum etwas ändern läßt. Unsere Zeit des Überganges und der Wandlung im Wirtschaftlichen wie im Kulturellen steht aber im Gegensatz zu allen Endformen. Sie erstrebt eine dynamische Gestaltung. Und diese Dynamik des Bauens ist es, auf die sich der moderne Architekt und der moderne Bauunternehmer heute einzustellen hat. Das Was und Wie der Hauserweiterungen schon heute in allen Einzelheiten festzulegen, ist noch verfrüht. Die Aufgabe ist neu gestellt und will erst an Beispielen und an Gegenbeispielen ausreifen. Experiment, Erfahrungen und Bewährungen werden wir abzuwarten haben. Immerhin schälen sich schon heute einige Richtlinien des Handelns für wachsende Häuser heraus, die nicht unbesprochen bleiben können.

Der Ende 1931 vom Berliner Messeamt ausgeschriebene Wettbewerb „Das wachsende Haus" hat, wie der gleichnamige Wiener Wettbewerb im Frühjahr 1932, das Resultat gehabt, daß die weitaus größte Zahl der konkurrierenden Architekten das Wachstum des Hauses nicht in der Vertikalen, d. h. durch Aufstockung, sondern in der Horizontalen, das heißt durch Anbau zu lösen versucht haben. Es scheint auch, daß das Anbauhaus eine weit größere Erfolgschance hat als das Aufbauhaus. Sehen wir zunächst einmal vom Technischen ganz ab, so müssen wir beim Aufbauhaus die Tatsache kritisieren, daß das Wohnen sich über zwei Etagen erstreckt und für die Hausfrau wie für die andern Bewohner betrieblich erschwert wird. Daß fernerhin die zweite Etage bereits einer Vielheit von Nachbarn den Einblick in den „Auslauf" des Hauses, in den Garten, gestattet und das Freiluft-Wohnen dadurch behindert und belästigt, und daß schließlich so wichtige Räume wie der Schlafraum und das Bad von ihrem, nur zu ebener Erde und im Garten möglichen Zubehör abgeschnitten sind. Im Hinblick darauf, daß die Wohnung der Zukunft ihr Gesicht dem Freiluftraum und dem Garten zukehren wird, erscheint die weitere Verfolgung eines Aufbauhauses nicht zweckmäßig. Aber wer wollte in dieser Frage heute bereits ein letztes Wort sprechen?

Rein technisch gesehen hat das Aufbauhaus gegenüber dem Anbauhaus — sofern es richtig gelöst wird — den Nachteit, daß jede Aufstockung in die bestehende Konstruktion tiefer einschneidet als das Anbauhaus. Man kann davon absehen, daß tragende Wände für den ersten Bauabschnitt überflüssig stark gemacht werden müssen, damit sie den spätern Aufbau tragen können. Dieser Nachteil braucht nicht immer ein wirtschaftlicher Nachteil zu sein. Sicher aber ist es ein Nachteil, wenn ein Dach abgedeckt und in einen Fußboden umgewandelt werden muß, wenn über einem Wohn- und Schlafraum gehämmert

*) **Das wachsende Haus.** Von Stadtbaurat Dr. ing. Martin Wagner. Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin W 57. Preis RM. 4.—. 1932.

und wenn ihm die Schutzhaut gegen Kälte und Regen zeitweise entzogen werden muß. Das Anbauprinzip ist für die Fortbenutzung des Hauses auf alle Fälle störungsloser als das Aufbauprinzip. — Zwischen dem An- und dem Aufbauprinzip besteht aber noch das Ausbauprinzip, das darin besteht, das man zwar „außenfertige" Häuser baut, im Innern der Häuser aber Dachräume zunächst solange unausgebaut läßt, bis sie gebraucht werden, oder bis das Kapital für den weitern Ausbau vorhanden ist. Dieses Prinzip des Wachstums ist von allen Methoden sicher das unwirtschaftlichste, weil die außenfertigen Räume bereits drei Viertel der Gesamtkosten verschlingen und so ein ohnehin oft zu knappes Kapital auf Jahre hinaus ohne jeden Ertrag brachlegen.

Es ist zurzeit noch eine ganz offene Frage, in welcher Richtung die Erweiterung des wachsenden Hauses erfolgen soll. Der erwähnte Wettbewerb hat sowohl die „lineare Erweiterung", d. h. die in die Länge strebt, als auch die „konzentrische Erweiterung", d. h. die Erweiterung, die sich um einen Kern herumgruppiert in den Vordergrund gestellt. Die lineare Erweiterung hat den Nachteil, daß sie viele Außenwände mit starken Wärmeverlusten schafft, viel Korridore bedingt, und eine große Grundstücksbreite erforderlich macht. Die konzentrische Erweiterung hat oft den Nachteil, daß sich der zentrale Wohnraum selbst zum Flur auswächst und mit allzuvielen Türen durchlöchert wird. Welches Prinzip das richtige ist, das muß die weitere Ausarbeitung der Projekte erst erweisen.

Wichtig erscheint auch die heute noch ganz offene Frage, in welchen einzelnen Kostenabschnitten sich die Hauserweiterung vollziehen soll oder vollziehen kann. Die im vorliegenden Band ausgearbeiteten Pläne schwanken zwischen Kostenabschnitten von 300 und 3000 Mark. Für die Förderung der Idee des wachsenden Hauses wird es von Wichtigkeit sein, die Kostenabschnitte so niedrig als möglich zu halten. Ein Weg hierzu ist die Hauserweiterung in Form von Zwischenstadien, z. B. aus einem zunächst offenen, überdachten Raum wird ein geschlossener Raum gemacht usw. —

Ebenso wichtig wie die Klärung des Prinzipes des Wachstums ist die Klärung der Konstruktion für das Wachstum. Auf diesem Gebiet steht man noch ganz am Anfang aller technischen Überlegungen. Vom Grundsätzlichen kann heute nur soviel gesagt werden, daß die Konstruktion des Wachstums darauf Rücksicht zu nehmen hat, daß sie mit einem geringstmöglichen technischen Eingriff in den bestehenden Baukörper erfolgt, daß sie sehr schnell und ohne starke Inanspruchnahme von Zubereitungs- und Vorbereitungsraum, d. h. ohne Zerstörung von Gartenanlagen möglich wird, und daß sie keine überflüssigen Kapitalausgaben für Einbauten erfordert, die erst bei späteren Ausbauten in Funktion treten. So wäre es z. B. eine technische Unvollkommenheit, wenn man aus konstruktiven Gründen den Heizkessel bereits für einen spätern Bedarf von 12,000 Wärmeeinheiten beschaffen und aufstellen müßte, wenn der erste Bauabschnitt nur eine Versorgung mit 6000 Wärmeeinheiten erforderlich macht. Hier wird die Industrie auch mit „wachsenden Installationen" auf den Markt kommen müssen.

Der Begriff des wachsenden Hauses wäre sicher zu eng gezogen, wenn man das Wachstum lediglich auf eine räumliche Erweiterung, nicht aber auch auf einen räumlichen Umbau und Ausbau des Hauses ausdehnen würde. Gesteigerte kulturelle und zivilisatorische Bedürfnisse streben keineswegs immer nach Raumerweiterung. Sie können ebensogut nach einem Um- und Ausbau streben. Allen diesen Anforderungen konstruktiv gerecht zu werden, ist eine ungemein schwierig zu lösende Aufgabe. Die gewonnenen Aufschlüsse hat Dr. Wagner in seinem Buch von weitschauendem Standpunkt aus zusammengefaßt und fortentwickelt. Die beste Ergänzung hiezu bilden im zweiten Teil des Buches die Entwürfe von mehr als 20 erlesenen Mitgliedern der „Arbeitsgemeinschaft für ein wachsendes Haus", wie z. B. Poelzig, Bartning, Gropius, Häring, Migge, Taut, Wagner usw. Ihre Aufsätze und das vortreffliche Material von Hausansichten, Grundrissen, Schnitten, konstruktiven Einzelheiten usw. bieten den klarsten Überblick. So wird das Buch, das neue Grundlagen schafft, nicht nur den Fachleuten und Baulustigen, sondern jedem, dem die Frage, die für ein Volk bedeutungsvoll sein kann, am Herzen liegt, willkommen sein. Se.

Trennbandsäge.

Die Trennbandsäge ist in unsern mittleren und kleineren Betrieben selten anzutreffen, sei es, daß selbe für das herzustellende Schnittmaterial tatsächlich nicht in Frage kommt oder selbe in ihrer Verwendungsmöglichkeit und Leistungsfähigkeit nicht genügend bekannt ist.

Wir wollen nachfolgend versuchen, die Verwendbarkeit, Leistungsfähigkeit und die Betriebserfahrungen mit dieser Maschine klar zu stellen, um einer irrigen Auffassung, daß das bei uns anderst geartete Holz oder eine verminderte Leistungsfähigkeit dieser Maschine die Zweckmäßigkeit für unsere Betriebe nicht ergebe.

Wozu dient die Trennbandsäge und wo rentiert sie im Betriebe, unter besonderer Berücksichtigung beim Weichholzeinschnitt?

Es ist vor allem hervorzuheben, daß die Trennbandsäge für einen Betrieb eine Ergänzungsmaschine ist zum Gatter, oder wo es sich lediglich um die Erzeugung von Kistenmaterial aus stärkeren Schnittwaren handelt, dort als Hauptmaschine zu betrachten ist.

Wo eine Trennbandsäge neben dem Gatter arbeitet, bleibt der Arbeitsverlauf beim Rundholz im Prinzip der gleiche, wie ohne deren Beifügung. Das Rundholz wird auf dem Gatter zu Bohlen geschnitten, die im Stärkemaß das Mehrfache der endgültigen Brettstärke plus Schnittverlust der Trennbandsäge aufweisen. Die Bohlen oder Bretter werden abliniert oder bei Fixbreiten auf die vorgeschriebene Breite am Gatter vorgeschnitten. Die so anfallenden Bretter oder Bohlen werden auf der Trennbandsäge Brett für Brett abgetrennt.

Die Anschaffung und Amortisation einer Trennbandsäge hängt in erster Linie vom Jahresschnittverlust gegenüber dem Gatterschnitt ab. Je nach Gattergröße und Konstruktion ist der Schnittverlust beim Gatterschnitt 2,5 bis 4 mm zu rechnen, während der Trennbandsägeschnitt 1,8—2,3 mm ausmacht. Ferner ist die schöne Schnittfläche beim Trennbandsägeschnitt nicht außer Acht zu lassen, sowie der Betriebstechnische Vorteil, daß jeder Zeit bei der Trennbandsäge die gewünschte Brettstärke sofort eingestellt werden kann, ohne Zeitverlust durch Umspannen.

In Betrieben, wo viel Dünnware erzeugt werden muß, von 12 mm und darunter, wird sich die Ma-